

Sächsische Elb- = Zeitung.

Unterhaltungsschrift und Anzeigenblatt.

Mit Beiblatt: „Der Elbbote.“

Verantwortlicher Redacteur u. Verleger. Ludwig Donath in Schandau.

Nr. 39.

Durch alle Postanstalten
zu beziehen.

Freitag, den 28. Septbr.

Pränumerationspreis:
vierteljährl. 10 Ngr.

1855.

Haltet Friede!

Herzlicher Mahnruf als Nachklang der 300jährigen Jubelfeier des
Augsburger Religionsfriedens.

Herrlich prankte in dem deutschen Lande
Festgeschmückt wohl manches Gotteshaus
Und es zog die festliche Guirlande
Durch die Straßen sich von Haus zu Haus.

Alles athmete nur Lust und Freude,
Heil'ge Andacht trug uns himmelwärts,
Bei der Glocken festlichem Geläute
Bebte heil'ge Nahrung durch das Herz.

Laut erschallen festliche Gesänge,
Durch der Straßen festgeschmückten Gang
Zog im frohen, festlichen Gepränge
Unsere Jugend unter Sang und Klang.

Tausende sah man mit ihnen wallen
Nach dem festgeschmückten Heiligthum,
Riefen dort ihr Jubellied erschallen,
Zu verkünden des Allvaters Ruhm!

Es ertönte von beredtem Munde
Laut des Predigers begeisternd Wort
Und erhob uns in der Feiersunde
Zu des Lichtes und der Wahrheit Hort!

Trost und Hoffnung schöpfte aus der Rede
Manches tiefbekümmerte Gemüth,
Denn durch milden Trost aus dem Gebete
Neu des Lebens Himmelsstrahl erglüh!

Friede zog mit göttlich hehrer Wonne
In die schmerzgefüllte Menschenbrust,
Vor dem lichten Strahl der Glaubenssonne
Schwand der Sorgen Nacht zu Himmelstluft.

Ruh und Friede! mächtige Gewalten!
Vor Euch sinkt des Hasses wilde Macht;
Denn wo Ruhe und wo Friede walten,
Ist der Liebe heil'ger Trieb erwacht! —

Jener Bahn, der vor dreihundert Jahren
Noch des Glaubenshasses Waffen schwang;
Daß im Kampf entbrannt die Krieger waren,
Die doch alle Christi Bund umschlang,

Er wird sinken vor der heil'gen Mahnung,
Die der schöne Jubelstag gebracht,
Wo durchglüht von sel'ger Gottesahnung
N. u. das Herz in frommer Brust erwacht!

Dauernd nun erblüht der Eintracht Segen,
Wo man sich in Liebe nur erkennt!
Drum kommt Jedem liebend stets entgegen,
Ob er Christ sich oder Jude nennt!

Eine Heerde nur soll einst auf Erden, —
Wie uns Christi heilig Wort verheißt, —
Eine Heerde soll auf Erden werden!
Haltet Friede denn in Christi Geist!

Gustav Adolf Reichel.

Tagesgeschichte.

Schandau. Verklingen sind die freudigen Töne, die in uns die festliche Gesinnung erweckten, die wir an dem herrlichen Jubelfeste, welches nur allein in Deutschland von 20 Millionen evangelischen Festen gefeiert worden ist, haben sollten; allein einen nochmaligen Rückblick an die Feier dieses so herrlich ausgeschmückten Tages erweckt in uns gewiß so manche Freude.

Nachdem die Festesfeier mit dem herrlichen Glockengeläute und angezeigt worden war, sahen wir am Morgen den festlichen Zug, welcher sich nach der Kirche bewegte, und an welchem auch unsere katholischen Mitchristen Antheil nahmen, da es doch auch für ihre Kirche ein Friedensfest mit war. Den Zug, bei welchem die hiesigen Bürgerschützen Spalier gebildet, eröffneten die Jungfrauen des Kirchspieles, hierauf folgte der Hr. Past. vicar, die Bibel in der Hand tragend, welche am Jubelfeste 1839

viele Jungfrauen unserer Stadt der Kirche geschenkt hatten. Diesem schlossen sich die Mitglieder des Stadtrathes, die königl. Beamten, dann viele Bürger aus Stadt und Land an. Nachdem der Festzug mehrere Gassen durchzogen und dann in die Kirche eintrat, da erfreute alle Betheiligte desselben die so herrlich ausgeschmückte Kirche. Nach den auf das Fest bezüglichen Gesängen und der vom hiesigen Gesangverein vortrefflich ausgeführten Motette betrat der Herr Past. vicar. die Kanzel und hielt eine inhaltreiche Predigt über den Text: Apostelgeschichte Cap. 9, 31. Er sprach über das Thema: „Der 300jährige Bestand des Augsburgischen Religionsfriedens als Grund der Festfreude für alle evangelische Christen.“ Nachmittags $\frac{1}{2}$ 1 Uhr versammelten sich die Kinder von Stadt und Land, um auch einen Festzug nach der Kirche zu bilden und in derselben dem Gottesdienste beizuwohnen. Der Hr. Past. vicar. legte ihnen insbesondere in herzlichen Worten dar, wie wichtig für sie dieses Fest sei. Nachdem der Nachmittagsgottesdienst geschlossen, begaben sich sämtliche Kinder unter Führung ihrer Lehrer und anderer für diesen Zweck gewählten Personen mit sichtbarer Freude auf den Platz, an welchem durch alle möglichen Spiele ihr kindliches Gemüth erheitert werden sollte. Auf dem dazu so passend gewählten Plage freuten sich nicht allein die Kinder, sondern manches Vater- und Mutterherz hätte dabei Freudenthränen vergießen mögen. Abends bewegte sich dieser Kinderzug unter Vorgang der Musik wiederum nach der Stadt, um auf dem Markte das Dan'lied zu Gott, dem Geber dieser Festfreude, emporsteigen zu lassen.

Dank allen denen, die zur Verherrlichung dieses Festes beigetragen haben, Dank insbesondere denen, die unsere Kirche so festlich geschmückt, und die an den Spielen der Kinder so thätigen Antheil genommen haben.

Gewiß tönt noch in Aller Herzen der Ruf: es war ein herrliches Fest, und Gott, der Herr, hat auch so freundlich durch seinen erquickenden Sonnenschein auf uns herabgeschaut. Ihm insbesondere, dem allmächtigen Herrn seiner Kirche gebührt Majestät und Gewalt, Herrlichkeit, Sieg und Dank. Möge dieses Fest nicht Haß gegen andere Glaubensgenossen, sondern nur innigere Liebe zu unserer Kirche erzeugen; dann werden wir uns aufs Neue als Glieder an dem gemeinsamen Haupte betrachten, welches ist Jesus Christus. —

Dies war der erste Tag unseres Jubelfestes. Auf welche Art und Weise die übrigen Tage dieses Jubelfestes gefeiert worden sind, wird in der nächsten Nummer dieses Blattes besprochen werden.

Dresden. Aus allen Theilen des Landes gehen Berichte ein über die auf den 23. verlegte festliche Feier des 25. Septembris. In Dresden hat ein edler Unbekannter das Fest dadurch gefeiert, daß er für die Armen und milde Stiftungen 1200 Thlr einsandte, was allgemeines Aufsehen erregte. Auch Se. Maj., unser verehrte König, hat 300 Thlr. zur Speisung der Armen an diesem Tage angewiesen.

Dresden, 26. Septbr. Heute Vormittag 11 Uhr wurden in der hiesigen katholischen Hofkirche durch Hrn. Prälat Milde die feierlichen Exequien für den am 18. Sept. in Dresden verstorbenen polnischen Grafen Johann Poletylo abgehalten, bei welcher Feierlichkeit sich, da der genannte Verstorbene eine ausgezeichnete Persönlichkeit des ehemaligen Königreichs Polen gewesen war, wenn wir nicht irren, Kammerer und Kastellan, sehr viele seiner hier anwesenden Landsleute betheiligten. Auch bei der wenige Tage zuvor stattgefundenen Beisegung der Leiche auf dem katholischen Kirchhof hatte Hr. Prälat Milde eine polnische Rede gehalten, die, wie die reichlich strömenden Thränen der Leidtragenden bewiesen, viel Theilnahme erweckte. Nach derselben wurden unter die anwesenden Armen beider Konfessionen reichliche Almosen vertheilt, die Leiche selbst wurde in einem silbernen Sarge nach Warschau abgeführt.

Preußen. Das preussische Staatsleben beginnt in eine neue Epoche einzutreten. Bekanntlich haben die Demokraten in Preußen seit 1849 den passiven Widerstand behauptet und dieser seit jener Zeit besonders dadurch an den Tag gelegt, daß sie

sich von den Wahlen zum Landtag gänzlich fern hielten. Möglicherweise ist nun hierin eine Aenderung eingetreten: die Demokraten wollen wieder wählen. Insofern, als sich dieselben dadurch den bestehenden Staatsrichtungen thatsächlich unterwerfen, verdient dieser Entschluß, sich bei den Wahlen betheiligen zu wollen, nur ein erfreulicher genannt zu werden.

Berlin Aus dem Berichte des Marschall-Pelissier vom 14. geht hervor, daß bei dem Sturm auf Sebastopol am 8. französischerseits ihr Leben verloren haben: 5 Generale, 140 Offiziere, 1489 Soldaten. Verwundet wurden: 10 Generale, 244 Offiziere, 4259 Soldaten. Vermißt werden 1410 Mann. B. Z.

Berlin. Die Donau läßt sich aus Berlin berichten: Unsere Russenfreunde haben sich noch nicht von dem Schrecken erholt, in den sie durch die Erstürmung Sebastopols versetzt worden sind. Die krausen Behauptungen über dieses Ereigniß und seine Folgen, welche die Organe dieser Farbe veröffentlichen, beweisen hinlänglich, wie unvermuthet sie der Fall der Pontusfestung betroffen hat, trotzdem daß sie jetzt, wenn auch ziemlich spät, einräumen, daß es einmal dahin hätte kommen müssen. Früher war es ihnen bekanntermassen eine ausgemachte Sache, daß die Allürten schließlich mit Schimpf und Schande die Krim verlassen müßten. Wenn sie jetzt behaupten, daß Rußlands Stellung durch den Verlust Sebastopols stärker geworden sei, als sie früher war, so ist das nur eine leere Phrase, hinter welcher sie ihre Rathlosigkeit zu verbergen suchen. — Auch der Umstand, daß Kaiser Alexander nicht nach Warschau, sondern nach dem Süden seines Reiches geht, trägt dazu bei, die Verwirrung zu steigern u. s. w.

Frankfurt. Auch hier fehlt es nicht an unlauteren Agitationen auf Grund der räthselhaften fortschreitenden Theuerung der nothwendigen Lebensbedürfnisse. Den Gegenstand des Gespräches bildet heute (20. Sept.) eine geschriebene, gestern früh an den Straßenecken befestigte Ansprache, deren Zweck gewesen, gegen die Reichen aufzureizen. Die Antipathien und Animositäten der Massen sind seit einigen Wochen durch allerhand umlaufende Gerüchte gegen einen ersten hiesigen, von hier grade abwesenden Banquier gelenkt worden, welcher der Menge als ein Aufkäufer im Großen denuncirt worden ist.

Danzig. In einem hier seit kurzem ansässigen Kürschner erkannte man (wie es scheint, auf Denunciation) einen flüchtigen russischen Kaufmann, der jetzt der russischen Behörde ausgeliefert ist, gewiß keinem beneidenswerthen Lose entgegengehend.

Wien. Unter den Regierungen des Zollvereins ist die Vereinbarung getroffen worden, daß die unterm 1. November 1854 angeordnete Einstellung der Einhebung des Eingangszolles für Getreide und Hülsenfrüchte, so wie für Mehl daraus und andere Mühlenfabrikate, nämlich geschrotete und geschälte Körner, Graupen, Gries und Grütze, ingleichen gestampfte und geschälte Hirse bis Ende September des Jahres 1855 ausgebeht werde.

Wien. Die Wiener Donau berichtet: Der Streit mit Neapel ist vollständig beigelegt. Mit der Entlassung des Kriegsministers und des Polizeidirectors Mazza ist England u. Frankreich volle Genugthuung zu Theil geworden. England beklagte sich über das Benehmen des Polizeidirectors gegen den englischen Geschäftsträger; Frankreich hatte von dem König von Neapel dafür, daß ein französisches Kriegsschiff nicht auf die übliche Weise begrüßt worden, Satisfaction verlangt. Oesterreichs Vermittelung hat zu dieser glücklichen Ausgleichung viel beigetragen. Anfangs zeigte der König Ferdinand einen starken Eigensinn, und selbst die Drohung mit einer Blockade schien ihn wenig zu schrecken; endlich aber schenkte er den Vorstellungen des österreichischen Gesandten doch Gehör. Man glaubt, daß auch der Conflict zwischen Sardinien und Toskana durch die engl.-französische Vermittelung in Bälde beigelegt werden wird.

Italien. Die Entlassung des neapolitanischen Polizeiministers Mazza, Schöpfers der Bastonade-Verordnung, sowie die übrigen Veränderungen in den höchsten Regierungsbranchen sind in der That erfolgt, um England vollständige Satisfac-

tion zu geben. Diese wird nicht allein genügen, sondern es dürfte damit auch die Gährung im Innern theilweise wieder erlöschten.

Nizza, 20 Septbr. Die Küste wird wegen Anzeichen von Aufstandsversuchen streng überwacht. Ein Gerücht von Zusammenrottung einer 900 Köpfe starken Bande in der Bargegend scheint indeß grundlos.

Paris, 22. Septbr. Man erzählt sich, daß Pelissier zum Herzog von Sebastopol und Groß-Stallmeister des Kaisers, Bosquet zum Herzog von Infjerman ernannt werden.

Paris, 22. Septbr. Abends wird der Independance belge gemeldet: „Die preussische Regierung hat in Paris und London anfragen lassen, ob der Augenblick zur Wiederaufnahme der Friedensverhandlungen jetzt gekommen sei; eine verneinende Antwort ward durch den Telegraphen von hier nach Berlin geschickt und muß in letzterer Stadt bereits eingetroffen sein.“

Paris, 23. Septbr. Der heutige Moniteur enthält folgenden Artikel: „Die Einnahme von Sebastopol hat in England wie in Frankreich die lebhafteste Freude erweckt. Es war in der That billig, daß, nachdem sie die Gefahren und die Opfer dieses Krieges getheilt, die beiden Völker gleichen Antheil nahmen an dem Ruhme des Triumphes. Seit dem Beginn des Kampfes haben Frankreich und England, verschmolzen in enger Gemeinsamkeit der Ansichten und Bestrebungen, eine Art von Wettstreit aufgebieten, um, jedes nach seinen Hilfsquellen, die Mittel zur Sicherung des Erfolges zu liefern. Wenn Frankreich mehr Soldaten in Linie stellen konnte, so hat England eine größere Zahl von Schiffen geliefert und hat nichtsdestoweniger nach und nach 80,000 Mann von allen Punkten seines ungeheuren Reiches her zusammengebracht, nach der Krim geschickt. Dank der wunderbaren Flottenaufrüstung der verbündeten Mächte, herrschen ihre Flaggen auf allen Meeren und verbieten sie den Russen. Der Feind hat seine Schiffe in seinen Häfen bloßirt oder verbrannt gesehen, seinen Handel vernichtet, seine ausländischen Verbindungen zerstört. Vom Asowschen bis zum Weissen Meere, von der Däsee bis Kamtschatka wird Rußland durch unsere Flotten eingekerkert. Während durch ihren Muth unsere Soldaten über den verzweifeltsten Widerstand der russischen Armee triumphirten, zerstörte die vereinigte Marine ihre Mundvorräthe und schnitt ihre Verbindungen ab, indem sie gleichzeitig die verbündeten Armeen im Ueberflusse erhielt und ihnen jeden Tag neue Verstärkungen zuführte.“
(Berliner Volks-Zeitung.)

London, 21 Septbr. Der Septbr. hat eine ungewöhnliche Anzahl von englischen Gedenktagen aufzuweisen. Am 5. Septbr. 1800 wurde Malta genommen. An einem 8. Septbr. starb Oliver Cromwell und factisch die englische Republik. Am 13. (1759) fiel General Wolfe, der Eroberer Canadas. Am 15. (1596) erfolgte die Einnahme von Cadix, am 17. (1782) die von Gibraltar. Am 19. (1356) wurde die Schlacht bei Poitiers geschlagen; andere Septbr.-Ereignisse nicht zu gedenken, die nur eine mittelbare Bedeutung für die englische Geschichte haben. Der 20. Septbr. der Alma-Jahrestag.

Die Werbe-Officiere scheinen bessere Geschäfte zu machen als manche Blätter zugeben wollen. Wahrscheinlich kommt ihnen der Eindruck der Sebastopol-Post auf die Gemüther der ländlichen Jugend sehr zur Hilfe. Gestern allein wurden in Westminster 240 Freiwillige, die aus der Miliz zur Infanterie und Cavallerie sich gemeldet haben, und 70 Freiwillige aus der Miliz-Artillerie Irlands gemustert.

Die Gesamtzahl der Ausreißer, denen sich die britische Armee bis zum 19. September zu schämen hatte, beträgt laut amtlichem Ausweis 330 Mann, darunter sind 11 aus der Fremdenlegion.

Spanien. In Paris war am 23. das Gerücht verbreitet, daß ernste Unruhen in der Nacht vom 21. auf den 22. in Madrid ausgebrochen wären. Näheres wußte man aber noch nicht darüber.
(Volks-Ztg.)

— **Vom Süden**. Das Journal de Constantinople bringt einen französischen Bericht über die Besetzung von Sebastopol. „Die zum Sturme bestimmten Truppen wa-

ren in drei Colonnen getheilt, die Franzosen rechts und in Centrum, die Engländer links. Zu Mittag richtete das Centrum seinen Marsch gegen den Malakoffthurm und bemächtigte sich durch einen kühnen Handstreich dieser wichtigen Position. Der Kampf war im höchsten Grade erbittert; die Russen vertheidigten mit Hartnäckigkeit den zweiten Wall, aber sie konnten sich nicht gegen die Unererschrockenheit unserer Soldaten halten und mußten sich zurückziehen. Als unsere Truppen in der Malakoff eindrangen, fanden sie dort nur einen russischen Officier mit 60 Soldaten; als diese die französischen Uniformen erblickten, legten sie Feuer an eine Mine, welche uns wenig Schaden verursachte, deren Explosion aber diese Handvoll tapferer Männer vernichtete.

— Einem Berichte des Marschalls Pelissier vom 19. d. M. zufolge, wird nach den von den Russen im Augenblicke des Rückzuges in die Bai geworfenen Kanonen (erschüt, gefunden wurden 200,000 Kilogramm Pulver.

Dänemark. Nach der „Gazette des Tribunaux“ ist in Kopenhagen eine junge Frau von 23 Jahren, lange „die Königin der öffentlichen Bälle“, eine Menge der schrecklichsten Verbrechen geständig. Zwei ihrer Kinder brachte sie mit Quecksilber und Kampferspiritus um, nachdem zwei Männer, welche sie sehr jung in Nordamerika heirathete, auch plötzlich gestorben. In Kopenhagen erdrosselte sie ihren Mann, um einen andern, mit dem sie in einem unerlaubten Umgang lebte, zu ehelichen. Da letzterer sein Versprechen nicht hielt, so erpreßte sie demselben namhafte Summen und schnitt ihm am 26. Juli, da sie ihn schlafend überraschte, mit seinem Rasirmesser den Hals ab. — Außer diesen Mordthaten ist sie noch verschiedener Diebstähle und Fälschungen geständig.
(C. 3.)

Ein Handschriften-Sammler.

Von Eduard Hauser.

Ein Postwagen rollte langsam die Straße entlang, immer einsamer wurde die Gegend, immer reicher entfaltete sich vor den Augen der Reisenden die wilde Romantik der Abruzzen.

Es war noch nicht Abend, und man konnte noch alle Gegenstände der Umgebung genau erkennen.

In einiger Entfernung zeigte sich den Blicken der Reisenden ein Madonnenbild, diesem gegenüber eine Felsenpartie, an welcher der sandige Weg vorbeilief wie ein schmaler Fluß von gediegenem Golde.

Kein lebendiges Wesen schien sich in der Nähe zu befinden; nur ein Vogel schwebte mit ausgebreiteten Schwingen hoch in der Luft und stieß zuweilen einen kurzen durchdringenden Schrei aus.

In dem Wagen befand sich ein kleiner dicker Engländer mit seiner langen, sehr dünnen und sehr blonden Frau, ferner ein italienischer Edelmann und endlich einer von jenen kostbaren Ordensgeistlichen des glücklichen Italiens, deren Beschäftigung es ist, fern von ihrem Kloster mit dem Bettelsack auf dem Rücken sich herumzutummeln. Die Plätze außerhalb des Wagens hatten der Bediente des Engländers und die Kammerfrau seiner Gemahlin eingenommen.

Wir dringen also jetzt in jene Gegenden ein, welche in neuerer Zeit durch die Banden des sogenannten Königs der Abruzzen so verrufen sind, Signor,“ nahm der Engländer, zu dem Edelmann gewendet, das Wort.

„Es ist so, Sir, wie Sie sagen,“ entgegnete dieser mit einer Stimme, die weich war wie der Ton einer Glocke.

„Ach, wie fürchte ich mich!“ sagte die Dame, „Dieser Bandit Carlo, oder, wie ihn das Volk hier nennt, dieser König der Abruzzen soll ein wahres Ungeheuer sein.“

„Mag sein,“ bemerkte der Engländer, „aber ich gebe nicht viel auf solche Erzählungen! Uebrigens freue ich mich sehr, daß wir endlich glücklich in den Staaten dieser jetzt neuen Welt, jetzt angekommen sind; denn sehen Sie, verehrte Reisegenos- sen,“ fuhr er erklärend fort, „jeglicher Mensch hat seine Liebhaberei, der Eine sammelt Steine, der Andere Uhren, ein Drit-

ter Pfeifentöpfe. Ich für meine Person sammle nichts als Handschriften berühmter Räuber und Mörder, Autographen ausgezeichneter Spitzbuben und Wegelagerer. Ich komme eben von Paris, wo ich eine Handschrift des Herzogs Praslin aufgetrieben, der, wie Sie wissen, seine Frau mit dem Beile erschlagen. In Paris wurde mir von den berühmten Könige der Abruzzen erzählt, und jetzt bin ich schon hier, diesen saubern Fürsten aufzusuchen und ihn zu bitten, daß er sich in mein Album einträgt, welches ich immer bei mir führe."

Der Engländer schwieg, den Eindruck seiner Mittheilung beobachtend —, am Meisten schien der junge Nobile sich dafür zu interessieren, der mit dem verbindlichsten Tone seiner sanften Glockenstimme fragte, ob es gestattet sei, einen Blick in die kostbare Sammlung zu werfen.

"Wenn es Ihnen gefällig ist, Signor, auf der Stelle."

Mit freudestrahlendem Gesicht, endlich sein Lieblingsthema am Gespräch zu wissen, zog der kleine corpulente Herr sein Album aus der Rocktasche, während seine würdige Frau Gemahlin laut zu gähnen anfing.

Der Italiener blätterte in dem Buche. "Sehr schön," sagte er, "ich finde hier alle Nationen vertreten, Sie müssen viel gereist sein, weit gereist sein, mit großen Kosten gereist sein."

"Nah, ich habe Geld, viel Geld, sehr viel Geld!"

"Mein geehrter Freund, in Italien ist es nicht gerathen, dergleichen laut zu äußern."

"Ach was, ich fürchte mich nicht."

"Niemals?"

"Nie!"

Im Verlaufe dieses Gesprächs war man bei der Felsenpartie angekommen, dem Muttergottesbilde gegenüber, und eben schickte sich der Engländer an, dem Italiener seinen Schatz von Handschriften des Weiteren zu erklären, als plötzlich neben dem Wagen drei Männer aus dem Boden wuchsen, eine Büchse knallte und der Postillon schreiend in den Sand fiel, wo er noch einmal zuckte und dann leblos liegen blieb.

"Ich glaube gar, das ist ein Raubanfall," sagte der Dicke phlegmatisch. "Köstlich, wie im Theater! Nicht einmal Weiber und Kinder fehlen!"

Wirklich gewahrte man im Hintergrunde zwei Frauen nebst einem Kinde, die augenscheinlich zu den Banditen in sehr nahen Verhältnissen standen.

Der Edelmann lächelte und schrieb Etwas mit einer Bleifeder in das Album seines Reisegefährten.

Die beiden andern Personen im Wagen waren nicht in demselben Grade ruhig: der Mönch betete oder schien zu beten, die Dame schrie, und dies um so gewaltiger, als jetzt die drei wohlbewaffneten Räuber herbeisprangen und den Pferden in die Zügel fielen.

"Die Scene belebt sich," murmelte der Engländer, nahm aus der Seitentasche des Wagens seinen Operngucker, und sich zum Kutschenschlage hinauslehrend, sagte er mit unerschütterlicher Ruhe:

"Das Schauspiel ist nicht übel, diese drei Burschen scheinen sehr ehrenwerthe und tapfere Spitzbuben zu sein."

Bei diesen Worten lächelte der Edelmann wieder, der seine Bleifeder zu sich steckte und sodann sagte: "Zweifeln Sie einen Augenblick daran. Ich kenne diese Leute genau."

"Signor, Sie?"

"Ich selbst, wie ich die Ehre gehabt habe, Ihnen eben zu bemerken, Sir. — Doch verständigen wir uns. Hier ist Ihr Album, Sir! — Wollen Sie gefälligst diese Zeilen lesen, die ich darin eingetragen habe."

Der Engländer nahm das Buch und las:

"Der sehr ehrenwerthe Besitzer dieser kostbaren Handschriften wird mir auf der Stelle seiner Baarschaft und seine Kostbarkeiten einhändigen, widrigensfalls ich mich für dieses Autograph, mit welchem ich sein Album bereichere, auf andere Weise entschädigen und ihm die Spitze eines Dolches fühlen lassen werde, der niemals fehlt. Carlo, genannt König der Abruzzen."

Nachdem der Engländer diese Worte laut abgelesen, steckte

er sein Album zu sich und sagte, ohne irgend welches Erstaunen zu verrathen:

"Sie sind es also selbst, den ich suche?"

"Ich bin's."

"Goddam, ich freue mich darüber; doch Sie lassen sich Ihre Handschrift gut bezahlen, ich glaube fünftausend Pfund bei mir zu haben, es ist eine theure Rechnung, die Sie machen."

"Zu meinem Bedauern, ja!"

"Fünftausend Pfund," wiederholte der Engländer, "eine gefalzene Rechnung!"

Noch hatte er aber nicht ausgesprochen, als plötzlich der Ordensbruder mit den Worten: "Doch diesmal eine ohne den Birth!" sich über den Räuber stürzte und diesem ein langes Dolchmesser in die Brust bohrte.

Der König der Abruzzen sank auf seinem Sige zusammen, ohne nur einen Laut auszustossen, der Dolch hatte sein Herz getroffen.

"Das giebt wieder eine Handschrift," sagte der Engländer, der einen neuen Banditen vor sich zu haben glaubte, für sich und nahm sein Album aus der Tasche, das er dem Ordensgeistlichen mit der Bitte präsentirte, seinen Namen darin zu verewigen.

Dieser lehnte höflichst ab, mit dem Bemerkten, er sei kein Mörder von Profession.

"Aber zum Teufel, mein Herr, Sie führen einen prächtigen Stoß, viel zu prächtig für einen frommen friedfertigen Mönch. Sie sind kein Ordensbruder, Sir, und Sie werden meiner Neugierde verzeihen, wenn ich sie frage, wen ich eigentlich die Ehre habe, vor mir zu sehen."

Der Mönch legte seine Kutte ab, unter welcher eine bligende Uniform zum Vorschein kam, und erwiderte:

"Ich bin der Polizei-Lieutenant von Neapel. Sehen Sie dorthin, eben kommen meine Leute!"

In der That drangen in diesem Momente Gensd'armen und Soldaten aus dem Walde, die Räuber ergriffen die Flucht, einer wurde dabei erschossen, die beiden andern mit den Frauen und dem Kinde verschwanden in dem dichten Gebüsch.

Das war das Ende der romantischen Scene.

Der Polizei-Lieutenant und der Dicke reisten mit dessen Frau in Einem Wagen nach Neapel zurück.

"Das Abenteuer hat mir eine vorzügliche Handschrift eingetragen," sagte der Engländer.

"Mir ein interessantes Blatt in mein Reise-Skizzenbuch," bemerkte seine lange hagere Frau.

"Und mir," schloß sich der Lieutenant an, "die auf den Kopf des Banditen von der Regierung gesetzte Summe — zehntausend Goldstücke."

Alle Drei fuhren sehr zufrieden in Neapel ein.

Die Kapelle auf dem Winterberge.

(18. Mai 1852.)

Von Karl Böhrer.

Der Sachsenkurfürst August kam von der Kaiser-Wahl,
Da war es ihm zu enge in Schloß und Fürstensaal,
Da war es ihm zu düster in dumpfer Mauern Bann:
Frei muß' er ziehn und sagen im weiten, frischen Tann.

Er zog mit seinen Mannen bei Sang und Jubel aus,
Zu Rossen und in Waffen, als ging's zu blut'gem Strauß.
Hei! wie die Räden kläfften, die Hörner klangen drein,
Es funkelt auf den Büchsen der helle Sonnenschein.

Boran auf stolzem Rosse der edle Churfürst zieht,
Wie dem die helle Freude auf bärt'ger Wange glüht,
Und Rittersmann und Jäger, die reiten frisch zur Seit',
Das war doch bah ein stattlich, ein fürstliches Geleit!

Wo an der Elbe Ufern sich Felsen thürmen auf,
Da steigt von den Rossen der muntre Jägerhauf,
Loslassen sie dir Meute, sie spüret durch den Wald;
Da wird es gar lebendig von Hochwild alsobald.

Die Hirsche und die Rehlein, die springen frisch hervor,
Es rauschet das Geflügel schnell in die Luft empor:
Doch knattern und donnern die Büchsen schon laut und hell darein,
Da stürzen die Thierlein schweißend nieder auf das Gestein.

Und manche schnelle Hindin ward da zu Fall gebracht,
Und manch ein wilder Eber erlag der Meute Nacht:
Nur einen Zwanzigender traf keine Kugel noch,
Da rief der Churfürst hüzig: „Und fallen muß er doch!“

Ihm nach mit mächt'gen Schritten durch Sumpf, Gebüsch und Rohr!
Doch der rennt schnell und schneller, ist frisch den Fels empor,
Durch wildverschlungne Wipfel bricht er sich kräftig Bahn;
Doch hat es auch der Churfürst ihm wacker nachgethan.

Schon ist von Fern verklungen Waidruf und Hörnerklang:
Da stuzt der Hirsch, hal' wird's ihm zuletzt doch mäßig bang?
Er steht auf steiler Felswand, er kann nicht weiter vor,
Und hinter ihm schwingt rüstig der Waidmann sich empor:

Da setzt er schon verzweifelnd zu jähem Sprunge an,
Zu stürzen in die Tiefe sich und den Jägermann;
Doch der zielt sonder Braun: „Herr Gott, hilf mir!“
Es kracht der Schuß, — getroffen stürzt in die Schlucht das Thier.

Wohl fast an hundert Klastern ist es gestürzt binab,
Der Churfürst schaut schwindelnd ins zack'ge Felsengrab:
„Gott, Du hast mich errettet! sei nochgebenedeit!
„Ich will Dich loben und preisen igund und allezeit!

Da klingt in hellen Tönen heran der Hörner Schall,
Sie suchen ihren Fürsten im Forste überall.
Der kniet auf der Felswand im Abendsonnenschein,
Der Hirsch liegt arg zerschmettert tief unten im Gestein.

Und heimwärts ziehn die Jäger mit manch erlegtem Wild,
Der Churfürst mitteninne, als wie ein Heil'genbild,
Es klangen die Hörner zusammen zu frommen Dankeslied,
Indeß am Himmel leise das Abendroth verglüht.

Als August drauf gerettet zu Dresden saß im Saal
Und Jubel rings sich regte beim schäumenden Pokal,
Da schickt er tücht'ge Maurer und heißt sie alsobald
Eine Kapelle zu bau'n zur selben Stell' im Wald.

Das Kirchlein, das soll stehn zuhöchst da drauß im Wald,
Daß helles Glockenläuten zu Waldebrauschen schallt,
Daß es durch Höh'n und Thäler verkünde spät und früh:
Der Herr verläßt die Seinen in Angst und Fährniß nie!

Das Kirchlein, das soll mahnen: Vergeßt auch seiner nicht!
Denn ohne ihn ist Dunkel, doch mit ihm ist es Licht,
Denn ohne ihn ist Scheinen, doch mit ihm wirklich Sein!
Das soll das Kirchlein lehren, das mauert mit hinein!

Und auf dem Winterberge noch die Kapelle steht,
Wo an der Felswand Rande man scheu vorübergeht;
Ein Denkmal schönen Dankes von Fürstenhand erbaut,
Der in den schwersten Nöthen stets fest auf Gott vertraut!

So sind die besten Fürsten gewesen allezeit.
Zu kühnem, raschen Handeln, da sind sie stets bereit;
Doch folgen sie getreulich stets eines Höhern Rath,
Der gnädig krönt mit Segen jede gerechte That.

Und wie die Sachsenfürsten ist auch das Sachsenland,
In Fährniß und in Nöthen halt jeder treulich Stand,
Ein gläubig Herz im Busen und dann getrosten Sinn,
Und dankbarlich genießen sie ihrer That Gewinn.

Drum hat der Sachsenname gar einen guten Klang,
Drum schallt von Sachsenfürsten ein herrlicher Gesang:
Nicht sucht in fremden Landen sich Sachsen Ruhm und Glück,
Es windet sich bescheiden ins eigne Herz zurück!

Mag Hohenzollern prahlen mit weiten Strecken Lands,
Mag Habsburgs Krone strahlen in hellerm Ruhmesglanz:
Klein bist Du, aber glücklich, o Du mein Sachsenland,
Bist in der deutschen Krone der schönste Diamant!

Es gehen Volk und König vereint auf sichrem Gleis,
Des Volkes wahre Wohlfahrt, das ist des Strebens Preis,
Und dazu helfet Alle vereint mit Herz und Hand:
Hoch lebe der Sachsenkönig! hoch lebe das Sachsenland!!

Genilleton.

Ein patriotischer Schauspielbdichter. Seit Jahre schon wird in Büchern und Zeitschriften von einem nationale Drama, einer nationalen Bühne gesprochen. Schiller, Plater, Deyrient u. A. haben nach einander darüber geschrieben, sich je doch meist ins Unausführbare und Unmögliche verloren. Unser Vorfahren besaßen etwas von einem nationalen Drama; den das kleinste Theater kann füglichweise in nationalem Sinn wirken, wenn nur die Dichter dem Vaterlande gegenüber ihr Pflicht erfüllen und in patriotischem Sinne schreiben. Jaco Ayrer, der Dramaturg der heitern Stadt Nürnberg, that dies in seinem Schauspiel: „Julius Redivivus, aus Nikodem Frischlino; von Deutschlands Aufnahme und Lob. Der wieder lebendig gewordene Kaiser Julius.“ durchwandern Julius Cäsa und Cicero zusammen die deutschen Lande und staunen über die gewaltigen Veränderungen, die mit Deutschland seit ihrem Tod vorgegangen. Cicero läßt sich vor den berühmten Juristen der damaligen Zeit auf die Kniee nieder, Cäsa bewundert die Schießgewehr und vor Allem staunen Beide über die Buchdruckerkunst. Schließlich übergiebt Merkur die Wanderer den Pluto und dieser sagt in der Rede, mit dem das Stück schließt

„Was nur ansieht ein deutscher Mann,
Versucht er's, ob er's auch thun kann,
Auch geben sie gute Kriegesleut',
Daß man sie lobet weit und breit.
Die Welschen, Wallonen und Schotten,
Die vordem thaten Deutschland verspotten,
Die tragen ihm jetzt Waaren hinaus.
Und fegen ihm die Kamme aus, —
Und stehn dem Deutschland all zu Dienst;
Und dieses Alles ist das Mind'st;
Das Allerbest ist an dem Ort,
Daß es hört lauter Gotteswort.“

Im „Fechter von Ravenna“ geschieht gerade das Gegen- theil von dem, was Ayrer that. Ist auch seitdem Deutschland in Vergleich mit andern Völkern nicht mehr, was es damals war, so wäre es doch Thorheit, das zu verkennen, was es vor andern Völkern voraus hat und was seiner Zeit dem Nürnber- ger Dramaturgen so preiswürdig erschien. J. S.

Zur Kräftigung der deutschen Sprache. Als ein empfindlicher Mangel für den Wohlklang der deutschen Sprache sind bereits zu wiederholten Malen die uns fehlenden einsilbigen, volltönenden Wörter bezeichnet worden. Alle unsere Zeitwörter fallen trochaisch, also zweisilbig, also unsere Haupt- und Eigenschaftswörter werden in der Flexion zweisilbig. Die Schriftsteller können nur dadurch Abhilfe schaffen, daß sie, wie schon Dken vorschlug und in seiner Naturphilosophie auch durchführte, die auf e ausklingenden Dative kürzen u, wo das sonst noch geht, das e weglassen. Luther ist vielleicht in der Apostrophierung des e zu weit gegangen, aber wer wollte leugnen, daß es kräftig klingt, wenn er sagt: Ein' feste Burg, ein' gute Wehr, der alt' böse Feind, groß' Macht und viel List sein' grausam Rüstung ist, auf Erd' ist nicht sein's Gleichen. Man versuche es nur, dieses Beispiel, ohne in Härten und Schroffheiten auszuarten, nachzuahmen und man wird bald finden, wie frisch und kräftig dadurch die ganze Sprache wird. J. S.

† Ein Ausspruch von Bürger. Hiermit sei folgender Ausspruch von Bürger (in der Vorrede zu der neuen Ausgabe seiner Gedichte von 1789) allen jungen Dichtern zur Nachachtung dringend empfohlen.

„Es ist gewiß keine Grimasse, sondern hoher und ungeheuchelter Ernst, wenn ich um die strengste, wiewohl freilich auch besonnenste Beurtheilung, und für kein einziges dieser Gedichte, ja nicht für einen Vers, nicht für ein Wort, um unverdiente Schonung bitte. Für meine Person hingegen wünsche ich allerdings, daß der ehrwürdige Richter mich nicht selbst mit Verdruß und Unwillen ansehen wolle, wenn ich das Gefühl des Schönen und Guten irgendwo beleidigt haben sollte. Der Wunsch meinem Vaterlande in diesem Zweige der Literatur, sei er nun viel oder wenig werth, keine Schande zu machen, ja womöglich es dahin zu bringen, daß die Edlen sich meiner ein wenig freuen dürften, dieser Wunsch wird erst mit meinem Leben erkalten. Von ihm beseelt, werde ich der Erste und Eifrigste sein, in das Grab der Vernichtung und Vergessenheit hinabzutreten Alles, was deutschen Geist und Geschmack vor Gegenwart und Zukunft entehren könnte.“ Das Letztere namentlich verdient von vielen Seiten Nachahmung.

Ein Urtheil über Adalbert Stifter. In einer Besprechung der Gesamtausgabe von Stifters Studien sagt Levin Schüding zum Schluß („Hausblätter“ von Hackländer und Höfer):

„Wir dürfen von Stifter nicht scheiden; ohne das Ethische in seinem literarischen Wirken, das oft geradezu in religiöse Stimmung und Andacht übergeht, hervor zuheben. Er hat etwas von einem Geistlichen in all seinem Wesen, von einem ehrwürdigen Seelenhirten, der vor Allem dem Herrn die Worte: Lasset die Kindlein zu mir kommen! — nachspricht. Die Kleinen und das Kleine ist es, was er liebt, das Kleine, das Unterdrückte, das Unbeachtete, das sich demüthig unserm Auge verbirgt oder dem stolz unser Auge seinen Blick versagt. Er zeigt es in seiner vollen Gleichberechtigung mit dem Großen und Mächtigen, an dem unsere Bewunderung haftet. Und so ist er auch selbst dem Kleinen treu geblieben bei seinem Schaffen. — Dem kleinen Lebensbilde — der „Studie.“ Wollten wir ihm einen Vorwurf daraus machen, so würden wir nur zeigen, daß all' seine tiefsinnige Lehre vom Kleinen uns selber unverständlich geblieben.“

Die Lüge in der deutschen Poesie. Heinrich Heine äußerte zu einem Freunde, der ihn auf seinen Schmerzenslager besuchte. „Es liegt doch ein Fluch auf den deutschen Dichtern! — Heine meinte das freilich nicht poetisch; er dachte dabei an die Vertreter des deutschen Genius und ihre traurigen aufstrebenden Schicksale. Günther, Bürger, Klei, Grabbe, er selbst schwebten ihm vor. Heine hatte nur den Kopf des deutschen Dichtersfluchs gepackt, den Schwanz des Fluchs hatte er vergessen. Der ist aber von Kopf unzertrennlich. Er lautet dahin: Die Propheten haben wir gesteinigt, dafür nothzünftig und seit De-

zennien das Schlechte, das Lügenhafte, Hohle und Erheuchelte, das Armselige, das Niederliche und Gemeine. Die Geister haben wir verkümmern lassen, dafür narren uns jetzt die Gespenster.“ — Und wahrlich, so arg wie sie es jetzt treiben, haben sie es nie getrieben. Als exquisitere Vogelischeuche, als markloses Gespenst hat sich dies Nichts des Geistes, das nur die Poesie lügt zu keiner Zeit ausgenommen als gerade jetzt. Jetzt thut uns ein Mann wie Platen noth, der die poetische Misere seiner Zeit voll edlen Zorns gezüchtigt hat und heute noch weit mehr Zündstoff für seinen Zorn finden würde als damals. Es wird nirgends in der Welt so viel gelogen als in der deutschen Poesie: und nur die Wahrheit wird uns frei machen!

Bermischtes.

Ein junger Held. Die Petersburger Blätter heben das Beispiel eines jehnjährigen Knaben vor, welcher, nachdem sein Vater im April dieses Jahres vor Sebastopol gefallen war, bis Anfang dieses Monats mitten im größten Bombardement bei den Geschützen geblieben war und sich auf jede Weise nützlich gemacht hat. Fürst Gortschakoff hat diesem jungen Helden, dessen Name Nikolai Pischtschenke ist, eine silberne Medaille mit der Aufschrift „für Tapferkeit“ verliehen.

Ein Selbstmord. Die Welt hat schon manchen unsinnigen Selbstmord gesehen. Es giebt Menschen, die sich aus Liebe, andere, die sich aus Verzweiflung, wieder andere, die sich aus verletztem Ehrgefühl freiwillig dem Tode weihen — derer, welche die Noth dazu treibt, gar nicht zu gedenken. Von dem Volke der Barockheit, den Engländern, erzählt man sich, daß sie sogar um den Selbstmord Wetten machen. Das Alles mag noch passiren. Aber kann man wohl glauben, daß man sich aus Furcht vor dem Tode das Leben nehmen kann? Und doch ist dies geschehen! Geschehen Seitens eines Mannes, der wie Alle, die ihn genauer kannten, versichern, bei den vollkommensten Geisteskräften war.

Herr N. zu N. N. — der Name thut ja nichts zur Sache und de mortuis nil nisi bene — war ein reicher Mann. Sein Fabrikgeschäft ging flott und brachte ihm jährlich einige 1000 Thlr. reinen Verdienst. Er hatte eine junge Frau, mit der er glücklich lebte, und wie er seinen Freunden oft versicherte, war er so zufrieden, daß er keinen Wunsch hatte, um dessen Erfüllung er sich hätte sorgen können. Aber es scheint, daß der Mensch ohne Sorgen nicht existiren kann, und daß diese Schattenseite des Lebens dem Glücke des Menschen so nothwendig ist, wie der Pflanzenwelt die Nacht und dem Gedeihen der Saatkelder ein Gewitter. Der glückliche Mann schuf sich selbst eine Sorge. Es war für ihn der unerträglichste Gedanke, daß ihn der Tod überraschen und mitten aus dem Leben voller Genuß, voller Liebe und Glück hinwegraffen könne.

Diese Sorge ward bald so groß, daß er die ganze Schöpfung eine elende Puscherei nannte; denn er konnte nicht begreifen, worin die Weisheit liege, wenn man erst den Menschen schaffe, um ihn, wenn er sich sein Glück errungen, wieder davon loszureißen. Entweder immer leben oder gar nicht leben, das war das Resultat seiner Betrachtungen.

Dazu kam noch eine neue Art von Sorge. Er fand nemlich die Art der gegenwärtigen Beerdigung unschön. Mein Gott — dieser Körper, den ich sorgfältig rein erhalte, mit dem ich jede Unsauberkeit vermeide, soll von Würmern gefressen werden, von diesen Thieren, die ich nicht einmal angreifen kann. Psui! — dreimal psui! — Es ist zum Tollwerden! Wenn man den Leichnam zum mindesten noch verbrennt!

Der unglückliche Glücklich ertrug diese Folter der Hypochondrie nicht lange. Er schrieb sein Testament nieder. Da er kinderlos ist, vermacht er seiner Frau die Hälfte seines Vermögens die andere Hälfte bestimmt er zur Vertheilung unter die hundert ärmsten Familien mit den Worten: „Mögen sie

sich, wenn sie können, damit des Lebens freuen!“ — Nachdem das Testament beim Notar niedergelegt worden, nimmt er Abschied von seiner Frau, schließt sich ein und schießt sich — eine Kugel durch den Kopf. Als man das Zimmer öffnete, fand man ihn mit zerschossenem Kopf in seinen Blute schwimmend und auf den Tisch einen Zettel liegen mit den Worten:

„Ich erschieße mich, weil ich von diesem Lumpenleben nichts mehr wissen will, indem man keinen Augenblick sicher ist, ob man nicht einer Laune der Natur zum Opfer fallen kann. Es soll ihr der Gefalle nicht geschehen!“ —

In unserer unzufriedenen, hastigen und habgierigen Zeit sollten die Menschen aus dieser buchstäblich wahren Geschichte lernen, daß der reiche Mann oft ein recht unglücklicher Mann ist, denn wenn er keine Sorgen hat, so macht er sich Sorgen — um des Todes willen.

J. S.

Was man Gutes von den Frauen sagt. Nicht nur das Böse und Schlimme, sondern auch das Gute, was berühmte Schriftsteller von den Frauen gesagt haben, ist von Deschonel neuerdings in einer Brochüre zusammengefaßt worden. Hier nur ein Paar Proben daraus: „Was der Eigenliebe der Frauen vor allem schmeichelt, ist, sich geliebt zu sehen, ohne daß man es ihnen zu sagen wagt, vorausgesetzt, daß das Still-schweigen nicht ewig dauert. — Man klagt über die Koketterie der Frauen, wenn sie Koketterie bleibt, man rügt ihre Unbeständigkeit, jedoch nur, wenn man darunter leidet; man findet sie liebenswürdig, wenn man ihr Gegenstand ist. — Wenn ein Geck übel von einer Frau spricht, so läßt sich mit Gewißheit annehmen, daß er nur zu gut von ihr denkt. — Früh lieben und spät heirathen, ist so viel als die Lerche des Morgens in der Luft hören und sie des Abends gebraten verzehren. — Die Irrthümer einer Frau rühren meist von ihrem Glauben oder vielmehr von ihrem Vertrauen in die Wahrheit her. — Unter hundert Männern findet man nur zwei geistreiche, unter hundert Frauen nur eine dumme; so ist das Verhältniß nach Madame Girardin.“

Merkwürdiger Ausspruch einer Somnambule. Ein Apotheker in Turin vermisse seinen Sohn, der sich aus Furcht vor einer wohlverdienten Strafe entfernt hatte. Trotz aller Nachstellungen war der Verschwundene nicht wieder zu entdecken. In seiner Noth wendet sich endlich der trostlose Vater auf den Rath eines dritten an eine Somnambule, welche sofort durch Berührung eines dem verschwundenen Knaben gehörenden Gegenstandes mit diesem in Rapport gesetzt wurde. Bald darauf sagte sie aus, der Knabe sei mit dem Solotaspil beschäftigt (eine Art Kreisel) in der eine Stunde entfernten kleinen Stadt Moucalieri, und zwar in Begleitung eines andern Knaben, der einen schwarzen Hund besitze und sich mit diesem herumschlage. In Folge dieser Aussage eilte der Vater nach dem angegebenen Orte und fand wirklich alles so wie die Somnambule es vorhergesagt: seinen Knaben mit dem Solotaspil beschäftigt, während der andere Knabe mit dem schwarzen Hunde den Platz nur eben verlassen hatte.

Originelle Toleranz-Politik. Der Schullehrer eines Ortes nahe an der russischen Gränze wurde gelegentlich einer Schulensivitation vom inspicirenden Schulrathe gefragt, wie es mit seiner Besoldung stehe, „Ach Gott, Herr Schulrath, die Besoldung reicht nicht für mehr, als eben nicht zu verhungern!“ seufzte der würdige Präbagog. Der Schulrath, welcher in dem Speisefranke, aus welchem die ihm credenzte Flasche genommen worden war, eine Masse von Würsten und geräuchertem Fleische gesehen hatte, meinte nun mit Bezug auf dieselben lächelnd, daß sein jammernder Wirth wohl übertreibe, sonst könne er unmöglich so gut verproviantiren. „Ach!“ sagte der Schullehrer, „Vöckelfleisch und Würste sind mein Nebenverdienst, der mir die Existenz erleichtert. Ich hab' nämlich in meiner

Schul' beinahe die Hälfte jüdische Buben, und da ermahn' ich denn die Christlichen fleißig, daß sie ihre mosaischen Collegen nicht necken sollen, z. B. mit Wurst und Schinkenfleisch. Ich kenn' aber schon die Luderbuben; weil's nicht sein soll, bringen's grad eine Menge solcher Vittualien in die Schul' mit, und da confiszir' ich den zur Straf' alles Toleranzwidrige, was ich find, das ist ganz in der Ordnung.“

Der Schulrath lachte über die originelle Toleranzpolitik seines Klienten und bewilligte ihm eine hinreichende Aufbesserung, welche ihn der Noth enthoben, fernerhin zu solcher „Schweinnerei“ seine Zuflucht zu nehmen.

Die gute alte Zeit. In vorigen Zeiten gab es freilich des Geldes weniger und es hatt' einen höhern Preis, aber man lebte auch mit Wenigerem zufrieden. Deshalb ist es nicht zu verwundern, wenn man aus jenen Zeiten Rechnungen vorfindet, wo die Hochzeit eines Fürsten, die acht Tage gedauert, kaum dreißig bis 40 Thaler gekostet; obgleich solcher eine Menge vornehmer Fürsten mit großer Gefolge bewohnten.

Als im Jahre 1524 der Herzog Georg von Sachsen seine Tochter an den Markgrafen, dem nachherigen Churfürsten Joachim von Brandenburg vermählte, ging es am Abend vor der Hochzeit gar weidlich zu. Man brachte Apfelmuß und schwarzes Gänsegekröse auf die Tafel und in der Küche schmauseten die Hofbedienten Wurst und Graupen. Ein herzoglicher Kentschreiber meldet davon folgendes: Heut dato ist unser Herzog mit allen seinen Junkern in das Weinhaus gegangen, da benketirt und habe ich dafür acht Thaler bezahlen müssen: „das hatt' geschlempampet, setzte er noch hinzu.

Um damalige Zeit hatte ein Prinz von Württemberg bloß 90 Gulden zu seinem ganzen Unterhalte und zehn Gulden zu einem Ehrenkleide. Nach dem Formular die alten Bestellungsbriefe erhielten die ehemaligen Württemberg'schen Geheim-Räthe noch in neueren Zeiten unter ihrer übrigen Besoldung 10 Gulden zu einem Ehrenkleide und die Amtsleute 6 Gulden.

Ein Tagelöhner bekam damals einen Kreuzer oder drei Pfennige. — Als im Jahre 1541 Peter zum jungen Otten Sohn, wie Pebner in seiner Chronik von Frankfurt a. M. meldet, nach Erfurt gegangen um daselbst zu studiren, hatte er zum Hofmeister Klaffen Gressenroda von Lindensfels, diese verzehrten in einem Jahre mit einander 23 Gulden 4 Kr. und der Hofmeister erhielt 3 Gulden zum Lohn. Solche billige Zeiten werden freilich bis an der Welt Ende nicht zurückkehren.

Verheerungen der Sperlinge unter den Insekten und Wärmern. Wie groß die Verwüstung ist, welche die Sperlinge unter den Insekten und Wärmern anrichten, kann man deutlich aus der Berechnung ersehen, welche Herr Broadley, Professor der Botanik an der Universität zu Cambridge, in seiner Abhandlung über den Ackerbau mitgetheilt hat, und worin er die Anzahl von Larven angiebt, welche ein paar Sperlinge gebraucht haben, um ihre Jungen zu füttern. Sie beläuft sich in einer Woche auf 3360.

Die Richtigkeit dieser Berechnung zeigt er folgende Art: Man hat bemerkt, daß ein Sperling, der Junge hat, jede Stunde 20 mal zu Neste fliegt, um ihnen Futter zu bringen. Dies thut sowohl der Vater als die Mutter. Die Jungen erhalten also jede Stunde 40 Schnäbel voll Futter. Nimmt man an, daß beide Sperlinge 12 Stunden täglich dazu anwenden, ihre Jungen zu füttern, so erhalten diese jeden Tag 480 Portionen. Dies macht dann, wenn man annimmt, daß der Sperling jedesmal nur eine Larve bringt, 3360 Larven für die Woche, allein oftmals haben sie mehrere Larven zugleich im Schnabel, so daß die Summe sich also noch vermehren wird. So sehr tragen diese kleine Vögel zur Vertilgung der Insekten bei, und es ist wohl zu merken, daß dies die einzige Nahrung ist, die sie ihren Jungen geben.

Besonders wird eine Art junger, glatter, grünlicher Larven

von ihnen sehr gesucht und scheint für sie ein Vorkerbissen zu sein, wie man dies in den ersten Tagen des Frühlings sehen kann, wenn man sich die Zeit nimmt, die Sperlinge näher zu beobachten.

Fische auf dem Lande und Frösche auf den Dächern. Pennant erzählt in dem *Vieu of Hindostan*, in der Regenzeit würden in Indien auf vorher ganz trocknen Stellen Fische gefunden, die 10 Tage nach einem gefallenem Regen schon häufig verspeist würden. Nach einem heftigen Regenguß fanden sich Frösche und Kröten auf den Dächern, eine Erscheinung, deren Ursache unbekannt ist und nicht näher erklärt werden kann, also eine naturhistorische Merkwürdigkeit bleibt.

Ein Wort über Steuerfreiheit. Es ist erwiesen, daß der Mensch eine Last von 2000 Pfund zu tragen im Stande ist, wenn nur solche gleichmäßig, über den ganzen Körper, vertheilt wird.

Gerade so behandelst die gerechte Natur die Obst tragenden Bäume! Sie vertheilt die Last über alle Zweige, und packt nicht dem schwachen Zweiglein ein größeres Gewicht auf, als solches zu tragen im Stande wäre. Würde aber ein Zweig etwa sagen: nimm mir meine Last ab, o Mutter, und lege solche auf die Schultern eines andern Zweiges; so würde die billige und gerechte Mutter antworten: „Ei, du böser Zweig, wie kannst du doch von mir verlangen, daß ich ungerecht sein soll? Hast du das Recht, aus dem Stamme deine Nahrung zu ziehen: so ruhet auch die Verpflichtung auf dir, zu tragen eine Last, die dem Vortheil angemessen ist, welchen du aus dem Stamme ziehst! Je größer der Zweig, je größer auch die Last, die ihm zu tragen gebührt.“ Uns erscheint daher der Gedanke, der unserer gegenwärtigen Besserung zu Grunde liegt, ein durchaus richtiger zu sein. Wer z. B. in Dresden ein großes Logis mieten kann, muß folgerecht auch viel Miethzinssteuer bezahlen und wer sich mit einem kleinen begnügt, geht vielleicht gar frei aus.

In Durchlach in Baden befand sich ehemals in der Pfarrkirche eine Grabschrift folgenden sonderbaren Inhalts: „Den 4ten November 1564 Eberhard Franz von Ulm, der fromme, redliche und große Stadtrichter, dessen Körperlein gar nahe sechs Zentner gewogen. Das mag ein schönes Körperlein gewesen sein! —“

Um die Aufmerksamkeit der Weinbauer und Weinkonsumenten fernerweit auf die von Hrn. Julius Dittmann in Dresden errichtete Fabrik veredelter sächsischer Weine (große Frauengasse 14) hinzulenken, geben wir nachstehend noch einen kurzen Auszug aus den in voriger Nummer erwähnten Auteuten der Herren Medizinalrath Dr. Siebenhaar, Dr. Meurer und des Herrn Apotheker Julius Sufsdorf:

„Sowohl vom theoretischen als vom praktischen Standpunkte aus fühlen wir uns bewogen, unser Gesamtgutachten dahin abzugeben,

1) daß geringere Weinsorten sich durch eine, nach den von Gall aufgestellten Prinzipien sorgsam ausgeführte Behandlung bedeutend verbessert, d. h. weit schmackhafter und genießbarer machen lassen,

und

2) daß mit dem Weine bei der fraglichen Verbesserung seines Geruches und Geschmackes keine für die Gesundheit des Menschen irgendwie schädliche, sondern vielmehr in Folge der Verdünnung der Weinsäure und der weinsäuren Salze in dieser Beziehung eher günstige Veränderungen vorgehen. Dresden, am 25. Juni 1855.

Dr. Friedrich Julius Siebenhaar, K. S. Medizinalrath.

Dr. Friedrich Meurer.

Was ist durch das Verfahren nach Gall erreicht worden:

1) durch den Zuckerzusatz eine größere Menge Weingeist, so daß das Getränk feuriger und haltbarer ist, der Weingeist-

gehalt fast um die Hälfte mehr beträgt, als im Naturwein und entspricht jetzt derselbe vielen leichten Rhein- und französischen Weinen;

2) für den Zuckergehalt, welcher im verfeßten Weine beinahe das Neunfache mehr beträgt, als im Naturweine, wodurch auf der einen Seite sein lieblicher Geschmack bedingt, auf der andern Seite aber derselbe bei längerem Lagern noch an Weingeist zunimmt, also noch stärker wird;

3) für die freien Säuren, welche im Naturwein über noch einmal so viel betragen und dadurch, sowie weil derselbe sehr arm an Zucker und Weingeist ist, der Geschmack der Säuren um so stärker hervortreten muß, mithin solcher Wein einen nicht angenehmen Geschmack besitzt und nur mit Widerwillen zu trinken ist.

Es wird aber auch zugleich bei diesem Verfahren mehr Cremor Tartari, d. h. Weinstein, in der Weinlese durch die größere Menge an Weingeist, welcher seine Löslichkeit beeinträchtigt, niedergeschlagen, und dadurch der Wein an und für sich ärmer an Weinsäure;

3) für die Extractiv-, Farbe und Hefe bildenden Stoffe, daß diese im Naturweine das 2 1/2 vom verbesserten Wein betragen, und dieses Mehr kommt besonders mit auf die Hefe bildenden Stoffe, so daß solcher Wein um so leichter umschlagen und krank werden muß, weil dieselben sich fort und fort zersetzen, aber nicht als Hefe niederschlagen können, sondern „Kahn“, d. h. Schimmelpilze bilden, während der verbesserte Wein äußerst wenig davon enthält und noch Zucker genug in sich führt, um dieselben als Hefe auszuscheiden.

Der größere Gehalt an Hefe bildenden Stoffen ergibt sich auch aus dem Verhalten des Naturweins gegen Gerbstofflösung, mit welcher derselbe einen flockigen Niederschlag bildet, während der verbesserte Wein fast ganz klar bleibt.

Dies zeigte sich bei den mir vorgelegten Weinen in der That dadurch, daß obgleich beide Sorten in nicht ganz gefüllten gut gestöpselten Flaschen im Keller stehend, doch sich sehr verschieden verhielten, indem der Naturwein in der angebrochenen Flasche schon nach 4 Tagen eine Rahnhaut und Trübung zeigte, unter dem Mikroskop als Schimmelpilze mit einzelnen Hefezellen erscheinend, während dagegen der verbesserte Wein noch nach 14 Tagen und bis jetzt in der angebrochenen Flasche ganz klar und unverändert ist.

Im Gehalt an freien Säuren und nicht flüchtigen Stoffen entspricht dieser letztere Wein den Rhein und Moselweinen.

Julius Sufsdorf.

Alte Sprüche in neuem Gewande.

1. Wer vergangen Ding' betracht,
Gegenwärtiges hält in Acht,
Kommendes ermessen kann,
Ist gewiß ein kluger Mann.
2. Wahrheit, leit' an allen Orten
Nicht in Werken und in Worten,
Redlich sei des Herzens Grund,
Redlich spreche stets dein Mund.
3. Wer die Treue nicht liebt und Untreue nicht haßt,
Den hat schon das schwarze Verhängniß erfaßt.
4. Die Frau im Haus, so selber wacht,
Aus einem Heller zehne macht.
5. Wer sich schämt der Pflicht zu beten,
Schämt sich, vor Gott zu treten.
6. Festigkeit in allen Dingen
Wird gewiß zum Ziele bringen.
7. Wohl das beste Gedächtniß ist,
Wenn der Mensch sein selbst nicht vergießt.

Der Elbbote.

Beiblatt zur Sächsischen Elb-Zeitung.

Insertionsgebühr für die Petitspaltzeile oder deren Raum nur 6 Pf.

Wegen Mangel an Raum erscheinen der Elbschiffahrt-Bericht und Kirchennachrichten mit in nächster Nr. d. Bl.

Subhastationsbekanntmachung.

Einer ausgeklagten Schuld halber soll das auf hiesiger Baugasse unter Brandkat. Nr. 141 gelegene und auf Fol. 125 des Grund- und Hypothekenbuchs für hiesige Stadt eingetragene Wohnhaus des Stahlwaarenfabrikanten Johann Gottfried Spillger, welches von den Baugewerken ohne Berücksichtigung der Oblasten auf 833 Thlr. 4 Ngr. 5 Pf. gewürdet worden ist, den 4. December 1855

in hiesiger königlichen Gerichtsstelle an den Meistbietenden verkauft werden.

Dieses wird hiermit unter Hinweis auf das an Gerichtsstelle aushängende Subhastationspatent zur öffentlichen Kenntniss gebracht.

Schandau, den 4. September 1855.

Das Königl. Gericht alda.
Tränckner.

Tanzunterricht in Schandau.

Einem hochgeehrten Publikum von Schandau und Umgegend die ergebenste Anzeige daß ich einen Coursus in der höhern Tanzkunst ertheilen werde, und der Beginn desselben im October stattfindet.

Außer den gewöhnlichen Rond-Tänzen den Contre Tanzarrangiere ich auch die neuesten und beliebtesten Tänze wie z. B. Polka-Mazurka, Sicilienne, und den so sehr beliebten L'Imperiale. — Der Preis für den ganzen Coursus beträgt für Herrn und Damen 4 Thlr. für Kinder 3 Thlr. — Gefällige Anmeldungen werden in der Expedition dieses Blattes angenommen.

dero ergebenster

Hermann Terwitz,
Balletmeister aus Leipzig.

Michaelismess-Neuheiten.

Von der Leipziger Messe zurückgekehrt, erlaube ich mir, das geehrte Publikum auf mein, zur bevorstehenden Saison reich assortirtes Lager in den geschmackvollsten und neuesten

Modewaaren, Tuch- & Bukskins

ergebenst aufmerksam zu machen und werde ich das mir zu schenkende Vertrauen durch reelle und gute Bedienung zu rechtfertigen wissen.

Schandau, den 27. Septbr. 1855.

C. G. Schönherr,
Dbergasse Nr. 91.



Sächs.-B. Dampfschiffahrt.

Die von Montag den 1. Octbr. eintretenden Änderungen unseres Fahrplans betreffend:

Vom nächsten Montag den 1. October an: Vorm. 9 Uhr von Dresden bis Herrnskretsch (anstatt bis Tetschen), Nachm. 3 Uhr von Herrnskretsch nach Dresden, Nachm. 4 Uhr von Schandau nach Dresden.

Die Fahrten Nachm. 4 Uhr von Tetschen nach Dresden, Vorm. 9 und Abends 6 Uhr von Dresden nach Meissen, sowie Abends 5 Uhr vor Meissen nach Dresden, finden Sonntag den 30. September zum letzten Male statt. Dagegen erfolgt eine Abfahrt:

täglich Nachm. Punkt 4 Uhr von Dresden nach Meissen.

Im Uebrigen bleibt der Fahrplan ungestört!

Dresden, den 25. Septbr. 1855.

Die Direction.

Berlinische Feuer-Versicherungs-Anstalt.

Errichtet 1812.

Grundcapital und Reserven Thlr. 1,136,212.

Diese älteste deutsche Feuer-Versicherungs-Gesellschaft, bekannt durch ihre soliden liberalen Grundsätze, übernimmt Versicherungen gegen Feuergefahr auf Mobilien, Waaren, Vorräthe, Maschinen, Fabrikate, Landesproducte, Vieh etc. etc. in Städten und auf dem Lande zu möglichst billigen festen Prämien ohne jede Nachzahlung.

Der Unterzeichnete, welcher die Agentur für den hiesigen Bezirk übernommen hat, wird es sich zum Vergnügen machen, die besonders günstig gestellten Bedingungen, so wie alle anderen bezüglichen Nachrichten, auf's bereitwilligste mitzutheilen, und empfiehlt sich dem geehrten Publicum zur promptesten Vermittelung von Versicherungen jeder Art.

Schandau.

Oscar Marloth.

Niederlage

veredelter sächsischer Weine,
Dresden, grosse Frauengasse Nr. 14.

Preis-Courant bei Baarzahlung.

1 Eimer Weisswein 11 Thlr. — Ngr.

1/2 " " 6 " 10 "

1/4 " " 3 " 10 "

1 Eimer Rothwein 14 Thlr. — Ngr.

1/2 " " 7 " 10 "

1/4 " " 3 " 25 "

Rothwein in Flaschen das Dutzend 2 Thlr. 18 Ngr.,

Weisswein 2 Thlr.

Julius Dittmann.

Amerikanische Gummi-Ueberschuh

für Damen, Herren und Kinder sind ebenfalls wieder neu von New-York eingetroffen und empfiehlt solche billigt

C. G. Schönherr,
Dbergasse Nr. 91.

Möbel-Wagen.

Ein leicht fahrender und schmalspuriger Möbelwagen ist zu vermieten, mit und ohne Pferde. Näheres bei **F. Schömann,** Schmiedemeister in Pirna.

Unter Garantie der Aechtheit,
Dr. Borchardt's

aromat.-mediz. Kräuter-Seife (à 6 Ngr.)

Dr. S. de Boutemard's

aromatische Zahn-Pasta (à 6 u. 12 Ngr.)

Dr. Koch's

Kräuter-Bonbons (in Schachteln à 5 und 10 Ngr.)

Professor **Dr. Lindes**

Vegetabilische Stangen-Pomade (à 7 1/2 Ngr.)

Apotheker **Dr. Sperati's**

Italienische Honig-Seife (à 2 1/2 und 3 Ngr.)

Dr. Hartung's

Chinarinden-Öel (in Flaschen à 10 Ngr.)

Dr. Hartung's

Kräuter-Pomade (in Tiegeln à 10 Ngr.)

Bewährt durch die langjährigen erfreulichsten Ergebnisse vielfacher wissenschaftlicher Prüfungen und praktischer Anwendungen, können die vorstehenden privilegirten Artikel mit gerechter Zuversicht in empfehlende Erinnerung gebracht werden; und befindet sich deren alleiniges Depot für Schandau nach wie vor in der Handlung von **C. G. Schönherr** und in Königstein bei **F. A. Francke**.

August Chimig

Handschuhmacher in Dresden,

Wilsdruffergasse Nr. 44. vis-à-vis dem gold. Engel, hält Lager von Mützen, Cravatten, Schlipse, Jaromirs etc. im neuesten Geschmack.

Gegenstände in Leder: Handschuhe, Beinkleider, Bettücher, Strümpfe, sowie Kopf-, Sitz- und Rücken-Rissen.

Gummi-Elasticum-Waaren: Luft-Rissen, Tragbänder, Fontanellbänder, Uhrschnüre, Strumpfgürtel, Handschuhhalter etc.

Necessaires, Bademützen, Schwammbeutel etc. in wasserdichten Stoffen.

Berschließbare Reise-Geld-Taschen und Reise-Säcke.

Wenig getragene Kleidungsstücke

von allen Gattungen sind stets zu den billigsten Preisen zu haben. Ebenso werden auch getragene Kleider aller Art gekauft.

Wilhelm Opitz,
wobnhaft Zaufengasse Nr. 75.

Äpfel und Birnen

sind zu verkaufen im Garten bei **Gustav Hoyer.**

Augenheilanstalt von Dr. Weller in Dresden an der Kreuzkirche Nr. 6. Sprechstunden von 10—11 u. 2—3 Uhr.

Mit der heutigen Nummer Schluß dieses Quartals. Die Bilder-Beilage „Ansiht von Schandau“ wird mit nächster Nummer ausgegeben werden.

Druck von Ludwig Donath in Schandau.

Am letztvergangenen Montag wurde auf dem Wege vom hiesigen Schützenhaus bis zum Bade ein **Ohrringel** mit Klöckchen verloren, es wird gebeten dasselbe in der Expedition d. B. abzugeben.

Dank!

Gab sich schon eine freundliche Theilnahme für mich kund, als die Erlangung der Königswürde bei dem eben abgehaltenen Jubelschießen nur erst in Aussicht stand, so übertraf doch dieselbe alle Erwartungen, als solche wirklich in Erfüllung ging. Sie wurde mir im reichsten Maße nicht blos durch Worte, sondern auch durch die That, namentlich durch die ehrenvolle Begleitung fast sämtlicher Herren Beamten hiesiger Stadt, so wie des Oberhauptes der Letzteren selbst und anderer geachteter Männer, ingleichen einer großen Anzahl junger Mädchen, ferner durch Streuen von Blumen etc. zu Theil.

Indem ich daher meinen herzlichsten und wärmsten Dank dafür hiermit ausspreche, versichere ich zugleich, daß die Erinnerung daran, mir stets zur innigsten Freude gereichen wird.
Schandau, am 26. September 1855.

Friedrich Traugott Zohler.

Unterzeichneter Comité fühlet sich gedrungen: der bei verfloßener Jubelfest-Freier uns so reich zu Theil gewordener Unterstützung bei Ausschmückung unseres Gotteshauses nicht nur zu gedenken, sondern auch den Jungfrauen und Frauen, sowie den Gemeinden des Kirchspiels für Ihre so überaus überraschende freundliche Hülfe hierdurch den wärmsten Dank auszusprechen. Schandau, den 27. Septbr. 1855.

Der Fest-Comité.

Dank!

Sehr großer Dank gebührt gewiß dem Herrn Püchner, Vorstand der Sta-tverordneten, für seine so unermüdlige Thätigkeit welche er zur Verschönerung des Festes, insbesondere bei Ausschmückung der Kirche und bei den Spielen der Kinder bewiesen hat.

Durch die uns so freundlich gewordene Unterstützung bei Ausschmückung des Schützenhauses fühlen wir uns veranlaßt, den Betreffenden, ganz besonders aber der Familie **Wilhelm Hühne** unseren wärmsten Dank hiermit auszusprechen.

Schandau, den 27. Septbr. 1855.

Der Schützen-Comité.

Dank.

Durch die Güte eines unbekanntenen Menschenfreundes sind unsere Schulkinder am letzten Sonntag Nachmittag im hiesigen Erbgericht festlich bewirthet worden. Im Namen aller Aeltern und der Kinder selbst spricht dem Spender ihren herzlichsten und aufrichtigen Dank aus.

Rathmannsdorf, den 25. Septbr. 1855.

Die dasige Schulgemeinde.

Alle Diejenigen, welche meiner verstorbenen Tochter **Emilie Hahn** noch für Pugarbeit schulden, werden hiermit ersucht, ihre Verbindlichkeiten binnen 4 Wochen zu erfüllen, widrigenfalls ich mich genöthigt sehen würde, solche auf gerichtlichem Wege zu erlangen.
C. Hahn.

Bestellungen und Annoncen für die „**Elbzeitung**“ werden in **Dresden** angenommen: in der Grimm'schen Buchhandlung auf der Moritzstraße.